



Walt Disney (r) mit dem Konstrukteur Roland Crump in den Disney-Studios in Kalifornien

Was Massen mögen

Disneyland, die begehbare Phantasie aus Kindertagen mit epischen Helden zum Anfassen, gilt in der europäischen Kultur als Sinnbild US-amerikanischer Trivialität. Norbert Loacker verteidigt das Recht auf Zerstreuung und fragt nach der Utopie des republikanischen Filmproduzenten Walter Elias Disney.

John Hench, ab 1939 enger Mitarbeiter des Meisters, kolportiert die folgende, unter Disneys Vertrauten tradierte Stiftungslegende. Sie bezieht sich auf Walt Disneys Gewohnheit, mit seinen beiden kleinen Töchtern, Diane Marie und der adoptierten Sharon Mae, an Samstagen – »Daddy’s days« – Ausflüge in die Umgebung von Los Angeles zu machen und dabei lokale Vergnügungsparks zu besuchen. »Während Disney die Zeit mit seinen Töchtern genoss, beobachtete er, dass er und andere Eltern oft gelangweilt auf den Bänken saßen, Popcorn aßen und ihren Kindern auf den Geräten und Bahnen zusahen. Zu seinem wachsenden Unbehagen kam noch der allgegenwärtige Schmutz vieler Einrichtungen. Während dieser Ausflüge entwickelte Walt eine neue Vision: einen kleinen Vergnügungspark, so konzipiert, dass er sowohl Kinder als auch Erwachsene anzog. Disney erläuterte, es sollte »etwas zwischen Messe, Ausstellung, Spielplatz, Gemeinschaftszentrum, Museum lebendiger Objekte und Showbühne der Schönheit und Magie« sein.«

Aus diesem Urerlebnis, das so schlicht und einfach ist, dass es auch wahr sein kann, ist dann bekanntlich etwas mit unerwartet weitreichenden Folgen geworden: »1963 hat der bekannte amerikanische Stadtplaner James Rouse Disneyland als »den größten Wurf städtischen Designs in den USA von heute« beschrieben. Wer sich mit räumlicher Anordnung, Architektur und Konstruktion der gebauten städtischen Einrichtung beschäftigte, verstand Disneyland als Vorbild für Projekte wie Shopping Malls, öffentliche und private Gebäude, Sportstadien und den Umgang mit der historischen Substanz.«

Das alles hat über die Frage hinweggetäuscht, warum der Herr der Mäuse nach seinen ersten Trickfilmerfolgen mit 27 doppelt so alt werden musste, bevor er elf Jahre vor seinem frühen Tod Disneyland in Anaheim eröffnete. Für Walt Disney World (WDW) in Florida hat er nach langen inneren Widerständen noch grünes Licht gegeben, und für die *Experimental Prototype Community of Tomorrow*, kurz Epcot, vor reinblütig utopischen Planskizzen im

Fernsehen geworben. Eröffnet wurde WDW 1971, ganze fünf Jahre nach seinem Tod, Epcot noch einmal elf Jahre später – bis zur Unkenntlichkeit entstellt.

Der Themenpark von Anaheim ist Disneys »Alterswerk« und, blickt man auf das Zeitgeschehen, seine kindliche Antwort auf ein historisches Chaos, neben dem das von ihm beklagte Durcheinander von L.A. und Coney Island, New York, die Aufregung nicht wert war.

Den ersten Kontakt mit den Umbrüchen der Zeit suchte der 18jährige Disney als freiwilliger Ambulanzfahrer im Jahr 1 nach dem Ersten Weltkrieg in Paris. Falls er vom Versailler Vertrag etwas mitbekommen hat, fuhr er seine Rotkreuzautos mitten durch die Ursprünge des nächsten Weltkriegs. Auch die in diesem Jahr deklarierte Alkohol-Prohibition, die in den folgenden 14 Jahren wie ein Krebsgeschwür an Amerikas Ökonomie und kommerzieller Ethik zehrte, war kaum dazu angetan, Disney zum notorischen Meisterlächler zu prägen, als der er später die Bildschirme beherrschte.

Im Jahr nach den ersten Mickey-Mouse-Filmen »Plane Crazy« und »Steamboat Willie« schlitterte Amerika 1929 in die Große Depression, die es während der ganzen dreißiger Jahre im Würgegriff hielt. Der Zweite

Die beiden ersten Mickey-Mouse-Filme, Plane Crazy (1928) und Steamboat Willie (1929)

Die beiden ersten Mickey-Mouse-Filme, Steamboat Willie (1929) und Plane Crazy (1928)

Die beiden ersten Mickey-Mouse-Filme, Steamboat Willie (1929) und Plane Crazy (1928)

Die beiden ersten Mickey-Mouse-Filme, Steamboat Willie (1929) und Plane Crazy (1928)

Die beiden ersten Mickey-Mouse-Filme, Steamboat Willie (1929) und Plane Crazy (1928)

Die beiden ersten Mickey-Mouse-Filme, Steamboat Willie (1929) und Plane Crazy (1928)

Die beiden ersten Mickey-Mouse-Filme, Steamboat Willie (1929) und Plane Crazy (1928)

Weltkrieg brachte an der Heimatfront den totalen Krieg gegen den Kommunismus, angeführt von Senator Joseph McCarthy und exekutiert vor dem berüchtigten Komitee für un-amerikanische Umtriebe. Vor diesem rückte Disney den neun Monate langen Streik in den Burbank-Studios in das Licht, das ihm und dem Komitee das rechte schien, und erstickte in der Folge den leisesten Zweifel an seiner

Vaterlandstreue als Special Agent des FBI durch Denunziationen von Künstlern, die links vom amerikanischen *Way of Right* wandelten. Zu seinen Opfern gehörte nach einer zählebigen Legende auch Charles Spencer Chaplin Jr., Disneys Freund und künstlerisches Vorbild in den frühen Dreißigern bei United Artists. Aufgrund der belastenden Aussagen Disneys soll das FBI Chaplin 1952 die Rückreise aus Europa verweigert und damit der Filmkarriere des Künstlers den Todesstoß versetzt haben.

In einem Interview mit Christine Velan hat der Romanautor Peter Stephan Jungk den Stellenwert dieser Legende vielsagend relativiert: »Velan: Hat Disney, wie von Ihnen geschildert, vor dem McCarthy-Komitee gegen Charlie Chaplin ausgesagt? Jungk: Das ist zwar meine Erfindung, aber nicht undenkbar. Disney hat gegen andere ausgesagt und ihnen somit geschadet. Auch wenn er Chaplin viel zu verdanken und dieser ihn in seiner Arbeit unglaublich geprägt hat. Schon im Alter von 13 Jahren ist Disney mit einem Schulfreund in einem Amateurkabarett als Chaplin-Imitator aufgetreten. Später hat man nicht nur die Schöpfung der Mickey Mouse, sondern auch weitere Zeichentrickfilme dem Einfluss Chaplins zugeschrieben. Es wäre keineswegs verwunderlich, wenn Disney Chap-

Peter Stephan Jungk, 2011

Peter Stephan Jungk, 2011

Peter Stephan Jungk, 2011

Peter Stephan Jungk, 2011

Peter Stephan Jungk, 2011

Peter Stephan Jungk, 2011

Peter Stephan Jungk, 2011

lin als Kommunistensympathisanten denunziert hätte. Zum einen, da sich menschliche Bindungen bei Disney, bis auf wenige Ausnahmen, nie als tiefgreifend und dauerhaft erwiesen haben, zum anderen aus Disneys patriotischem Verantwortungsgefühl heraus, unamerikanische Umtriebe aufdecken zu wollen.«

Außer in seinem Mickeyversum fand Disney Halt und Identität im

Weltbild der Republikaner. Dabei brachte er allerhand unter einen Hut: die geradezu mythische Verehrung für Abraham Lincoln, die lebenslangen Freundschaften mit Richard Nixon und Ronald Reagan (den er angeblich erst von links nach rechts drehen musste) sowie die Wahlhilfe für den McCarthy-Intimus und Extrem-Rassisten Barry Goldwater.

Die Eröffnung von Anaheim 1955 fiel in die Startphase des Vietnamkriegs. Dieser atavistische Konflikt mit den Konturen eines Kreuzzugs umbrandete das *Never-never-Land* Disneys wie eine Bastion konservierter Kindheit. »Ich bin sicher, dass er ein bestimmtes Alter in sich und in seiner Entwicklung nicht überschreiten wollte und nicht überschritten hat. Er soll mit seinem Luftballon in der Hand wie ein achtjähriger Junge ausgesehen haben, nach der Eröffnung von Disneyland. Er hatte dort eine puppenstubenähnliche Wohnung, in der er relativ oft übernachtete. Soweit ich weiß, ganz allein. Wie ein Kind besuchte er sein eigenes Disneyland. Das war ihm persönlich das Wichtigste, was er in seinem Leben geschaffen hatte. Jede Woche ist er dort mehrmals gesehen worden. Putzkommandos erkannten ihn häufig und beobachteten, wie er mitten in der Nacht da durchging. Disneyland war sein Spielzeug«, so Peter Stephan Jungk.

Als es mit Walt Disney zu Ende ging, hatten die Proteste gegen den Wahnsinn von Vietnam bereits volle Fahrt aufgenommen. Disney befürwortete den Krieg ohne Vorbehalte. Auf Muhammad Ali, der sich als Kriegsgegner geoutet hatte, reagierte er mit päpstlicher Allüre, indem er über ihn ein lebenslanges Zutrittsverbot in sein Allerheiligstes verhängte.

Auch wenn der Mann, der sich glaubhaft »sein Leben lang hinter einer Maus und einer Ente versteckt hat«, sich zugleich als »König von Amerika« und »bekanntter als selbst Jesus« (so Jungk im Interview) fühlte, brachte der Tod im Herbst 1966 keinen Übermenschen zu Fall: »Seine Ehefrau Lillian scheint ihm wenig bedeutet zu haben. Sie war einfach da. Disney unterhielt über Jahrzehnte ein sehr enges Verhältnis zu einer Krankenschwester namens

Hazel George. Es ist mir nicht bekannt, ob sie noch lebt. Vielleicht gibt es noch Überraschungen. In meinem Roman stirbt Hazel George jedenfalls. Disney hatte sie eingestellt, um täglich wegen der Bandscheibenschmerzen, die ihn seit einem Polo-unfall aus den dreißiger Jahren quälten, massiert zu werden. Neben seiner Adoptivtochter Sharon muss diese Frau ihm von allen Menschen am nächsten gestanden haben. Ob es eine erotische Beziehung zwischen den beiden gab, ist mir unbekannt. (...) Disney war als extremer Einzelgänger an Sexualität einfach nicht besonders interessiert. (...) Er ist einer, der zeitlebens nie wirklich ohne Depressionen leben konnte, trotz der Beachtung und Anerkennung, trotz seiner 32 Oscars. Ich denke, er war alkoholabhängig, jedenfalls trank er schon tagsüber Whisky. Sicher litt er auch unter ständiger Überarbeitung, ein echter Workaholic. (...) Seine Lebensgeschichte ist tragisch. Aus einfachsten Verhältnissen kommend, schafft er dieses unglaubliche Imperium und sagt ein paar Monate vor seinem Tod: ›Wenn ich jetzt noch fünfzehn Jahre vor mir hätte! Was ich jetzt noch leisten würde, stellte alles in den Schatten, was ich bisher geschaffen habe!‹ Verhältnismäßig früh stirbt er mit 65 Jahren an Lungenkrebs. Selbst sein letzter Wunsch wurde ihm nicht erfüllt. Er wollte mit Hilfe der Kryotechnik eingefroren und in Disneyland oder der von ihm geplanten, jedoch nie verwirklichten Zukunftsstadt Epcot aufbewahrt werden. Die Familie hielt es für ein Hirngespinnst. Nicht nur, dass sie ihn nicht einfrieren ließen, sie ließen ihn einäschern.«

Peter Stephan Jungk, 2011

Peter Stephan Jungk, 2011

Peter Stephan Jungk, 2011

Peter Stephan Jungk, 2011

Peter Stephan Jungk, 2011

Peter Stephan Jungk, 2011

Peter Stephan Jungk, 2011

Peter Stephan Jungk, 2011

Peter Stephan Jungk, 2011

Peter Stephan Jungk, 2011

Peter Stephan Jungk, 2011

Peter Stephan Jungk, 2011

Peter Stephan Jungk, 2011

Peter Stephan Jungk, 2011

Peter Stephan Jungk, 2011

Peter Stephan Jungk, 2011

Peter Stephan Jungk, 2011

Peter Stephan Jungk, 2011

Peter Stephan Jungk, 2011

Peter Stephan Jungk, 2011

Peter Stephan Jungk, 2011

Peter Stephan Jungk, 2011

Peter Stephan Jungk, 2011

Peter Stephan Jungk, 2011

Peter Stephan Jungk, 2011

Peter Stephan Jungk, 2011

»Ich stehe dazu, ich geniere mich in keiner Weise dafür: Wir produzieren Corn« – was im übertragenen Sinn so viel bedeuten dürfte wie Masenkost für die Fun-Diät. Die Aversion des Grundschulabgängers Disney gegen Intellektuelle und Genies ist notorisch.

Die Romantisierung des Bildungsdefizits in der Figur des Selfmademan überlagert nicht nur bei Disney die allzu offene Neigung zum Personenkult. Die Absicht und Einsicht, Corn zu produzieren, hat Disney nicht davon abgehalten, ein absolutistisches Denk- und Stilmonopol in seinem Universum durchzusetzen. Für sein Personal auf, neben und hinter der

Peter Stephan Jungk, 2011

Peter Stephan Jungk, 2011

Peter Stephan Jungk, 2011

Peter Stephan Jungk, 2011

Peter Stephan Jungk, 2011

Peter Stephan Jungk, 2011

Peter Stephan Jungk, 2011

Peter Stephan Jungk, 2011

Peter Stephan Jungk, 2011

Peter Stephan Jungk, 2011

Peter Stephan Jungk, 2011

Peter Stephan Jungk, 2011

Peter Stephan Jungk, 2011

Peter Stephan Jungk, 2011

Peter Stephan Jungk, 2011

Peter Stephan Jungk, 2011

Peter Stephan Jungk, 2011

Peter Stephan Jungk, 2011

Peter Stephan Jungk, 2011

Peter Stephan Jungk, 2011

Peter Stephan Jungk, 2011

Peter Stephan Jungk, 2011

Peter Stephan Jungk, 2011

Peter Stephan Jungk, 2011

Peter Stephan Jungk, 2011

Peter Stephan Jungk, 2011

Überflüssige Uhren

Man wird vermutlich von keinem Besucher der Disney-Areale, den man nach dem Zweck seines Hierseins fragt, eine andere Antwort bekommen als die, die Walt Disney selbst und seine Nachfahren dem Happiest Place On Earth eingeschrieben haben: »Escape the ordinary. Embrace the magic.« Zu umarmen wird es, solange die *Castles* stehen und die *Rides* und *Rails* sich drehen, immer genug geben, denn: »We make the magic.«

An diesem Mantra ist zweierlei interessant. Zum einen wird damit klar, dass die ausgeklügelten attractions nicht auf die Träume und Sehnsüch-

Peter Stephan Jungk, 2011

Peter Stephan Jungk, 2011

Peter Stephan Jungk, 2011

Peter Stephan Jungk, 2011

Peter Stephan Jungk, 2011

Peter Stephan Jungk, 2011

Peter Stephan Jungk, 2011

Peter Stephan Jungk, 2011

Peter Stephan Jungk, 2011

Peter Stephan Jungk, 2011

Peter Stephan Jungk, 2011

Peter Stephan Jungk, 2011

Peter Stephan Jungk, 2011

Peter Stephan Jungk, 2011

Peter Stephan Jungk, 2011

Peter Stephan Jungk, 2011

Peter Stephan Jungk, 2011

Peter Stephan Jungk, 2011

Peter Stephan Jungk, 2011

Peter Stephan Jungk, 2011

Peter Stephan Jungk, 2011

Peter Stephan Jungk, 2011

Peter Stephan Jungk, 2011

Peter Stephan Jungk, 2011

Peter Stephan Jungk, 2011

Peter Stephan Jungk, 2011

Andrangs von Glücks- und Hypesuchern sicher sein.

Aus der gewinnträchtig organisierten Weltfremdheit, in der der christliche »contemptus mundi«, die Verachtung der Welt, überlebt hat, erwachsen zwei Risiken, die der Besucher beim Verlassen der Traum- und Phantasie-Resorts nicht einfach hinter sich lässt.

Risiko eins ergibt sich aus der Betäubung, wenn nicht der offenen Entwertung des kritischen Bewusstseins. Von einem Imagineering verführt, das mit allen Wassern gewaschen und dauernd auf dem Posten ist, Feedback in profitable Verbesserungen der Anlagen zu überführen, fällt man auf eine Stufe des Daseins zurück, auf der man die Illusion aus ganzem, weil kindlichem Herzen für das Wahre und Allein-selig-Machende hält. Gegen Brecht: Man glotzt romantisch – und wie gern! Wie gefährlich es ist, auf Inszenierungen, Kulissen und allerhand Bluff hereinzufallen und zu werden wie die Kinder, hängt davon ab, wer dahinter steht. In den Disney-Anlagen meldet sich spätestens beim bilanzierenden Blick ins Portemonnaie die harte Realität zurück und schickt die gefakte Magie auf die Deponien der flüchtigen Träume.

Risiko zwei dagegen, gut verborgen in der Tiefe der *Wonders*, *Imaginations* und *Innovations*, ist um einiges nachhaltiger und bedrohlicher. Denn alle nach einem ähnlichen, bis ins Kleinste durchdachten Masterplan angelegten geschlossenen Systeme funktionieren als verlässliche psychotechnische Mechanismen und Maschinen, egal welche Nebelschwaden von Magie durch ihr Inneres ziehen. Wer nur Disneys *tales*, *monsters* und *thrills* verfällt, und sei es fürs Leben, kann noch von Glück reden. Denn leider gibt es, wie die Geschichte lehrt, keine Garantie dafür, dass jeder der so clever organisierten Träume mit einem harmlosen Erwachen endet. Die Macht der dreizehnten Fee dankt noch lange nicht vor jedem Einfaltsprinzen ab, der sich betört an Sleeping Beauty heranschleicht.

Schon Walt Disney hat es seinerzeit darauf angelegt, im Inneren seiner Gehege die Zeit abzuschaffen. Findlay: »In Disneyland«, erklärten die

PR-Leute, ›werden Uhren aller Art jede Bedeutung verlieren, denn hier gibt es keine Gegenwart. Hier gibt es nur ein Gestern, ein Morgen und das zeitlose Land der Phantasie.«

Über Anaheim, Orlando und ihren weltweit installierten Satelliten treiben die Miasmen der Ewigkeit. Es ist immer nur eine Frage der Konzentration dieses global verbreiteten Schadstoffs, wann die Gehirne derer, die ihn einatmen, von Absolutem, Tausendjährigem oder Auf-Fels-Gebautem zu delirieren beginnen.

Mowgli stört

Soll es irgendwo ideal zugehen, was so viel heißt wie: in Richtung auf den besseren Menschen und eine bessere Welt, werden Kinder zum Problem. So einfach sich die Sache biologisch auch darstellt, der permanente Zustrom von uterinen Immigranten inspiriert Ordnungsmächte mit Optimierungsgentagen zu besonderen Vorkehrungen. Die meisten davon fallen unter »Erziehung«.

Kinder haben vieles, was uns nicht in den idealistischen Kram passt. So gern wir es anders hätten, ihre Zuwanderung ist nur begrenzt plan- und steuerbar. Sind sie erst einmal da, fangen sie eigensinnig bei Bio-Null an, bleiben in vielem buchstäblich unverbesserlich und haben, anders als wir selbst, das ganze Leben noch vor sich, also provozierend viel Zeit und Zukunft.

Auch in Paradedemokratien kommt man mit ihnen nur sehr schwer auf einen grünen Zweig. Also redet man, als hätte man nichts als ihr Bestes im Sinn, von rechts her über individuelle Perspektiven und Kompetenzen, von links über kollektive Tageskrippen und Ganztagschulen. Und trifft sich scheinheilig nach getrenntem Marschieren zum vereinten Schlagen. Denn eigentlich weiß man es: Kinder sind zwar die Zukunft, doch in erster Linie ihre eigene, nicht unsere.

Wie nicht anders zu erwarten, hatte man auch in Themenparks die soziale Peinlichkeit, genannt Kind, nicht von vornherein im Griff. Den lieben Mowgli aus dem Dschungel zu holen und in Disneyland als Musterknaben frei herumlaufen zu lassen, wäre niemandem je in den Sinn

gekommen. Also musste man sich wohl oder übel an die Quadratur des Kreises machen, die darin bestand, dass es ohne Kinder nicht geht, obwohl Kinder kein Geld haben. Um sie gleichwohl in die Lage zu versetzen, ökonomisch etwas herzugeben, nämlich als informelle Agenten des Parks, musste man der Familie als sozialem Urteam ein paar neue Reaktionen beibringen. Noch einmal Findlay: »Beobachter redeten oft so, als brächte das Fernsehen in erster Linie junge Leute dazu, ihre Eltern zu überreden, mit ihnen nach Disneyland zu gehen. Diese Vorstellung stimmte mit der Wahrnehmung überein, wie sie von den PR-Leuten gefördert wurde, nämlich dass der Themenpark für Kinder sei, oder doch für solche, die jung im Herzen geliebt waren. Und tatsächlich musste Disneyland in gewissem Sinn kindgerecht sein, wenn es Erholung von den Erwachsenenproblemen der Welt draußen bieten sollte. Doch wie es ein Kolumnist ausdrückte, war

Bei allen Beteuerungen Disneys, Parkbesuchern zu einem gesteigerten Selbst(wert)gefühl zu verhelfen, hat dieser unendlich ungebildete Mann sicher nicht an die herkömmlichen Kulturtechniken gedacht, mit denen sich die pädagogische Klasse normalerweise ans Werk der Veredelung unserer Spezies macht.

Disneyland ›ein Wunderland für Kinder, kunstvoll abgestimmt auf den Geschmack von Erwachsenen‹. Walt Disney hat diese ökonomische und psychologische Realität von Anfang an begriffen. Kurz bevor der Park öffnete, sagte er voraus, dass 80 Prozent seiner Besucher Erwachsene sein würden, und in den ersten fünf Jahren überwogen die Erwachsenen die Kinder im Verhältnis vier zu eins. Disney erklärte schlicht: ›Wir konzipieren nicht für Kinder. Wenn die Erwachsenen den Park mögen, werden ihn auch die Kinder mögen.«

Der scheinbare Widerspruch, für Kinder zu konzipieren und Erwachsene zu meinen, ist eine beliebte und

bewährte Methode, Herrschaft zu stabilisieren. Sie wird nicht von außen und auffällig an die Beherrschten herangetragen, sondern unbemerkt aus ihrem Innersten hervorgeholt. Sie zielt verdeckt auf das »Kind im Mann«, bedient es mit betörenden Bildern, redet kritisches Denken als intellektuell, abstrakt und elitär schlecht und empfiehlt ihm die warmen Wonnen der Gemeinschaft als Ziel des Lebens und Bedingung des Glücks.

Es ist diese penetrant beschworene und beworbene zeit- und geschichtslose Nestwärme des infantilen Kollektivs, in der das Ei ausgebrütet wird, aus dem der geliebte Führer kriecht. In der berühmten Spekulation Iwans, die unter dem Titel »Der Großinquisitor« ein literarisches Eigenleben innerhalb von »Die Brüder Karamasow« (Buch V, Kap. 5) führt, demonstriert Dostojewski den fatalen Zusammenhang von Allmachtsphantasien und zynischem Menschenbild ideologisch tickender didaktischer Eliten:

»Wir (der Klerus) werden ihnen (den Gläubigen) beweisen, dass sie Schwächlinge, dass sie kleine klagende Kinder seien, dass aber kein Glück so süß sei wie eben das Glück der Kinder. Sie werden zaghaft werden und zu uns hinaufblicken und sich an uns schmiegen in ihrer Furcht wie die Küchlein an die Henne. Ihr Geist wird zaghaft werden, und ihre Augen werden sich mit Tränen füllen wie die Augen der Kinder und Weiber; aber leicht werden sie auf einen Wink von uns zur Heiterkeit und zum Lachen übergehen, zu heller Freude und glückseligen Kinderliedern. Gewiss, auch wir werden sie zur Arbeit anhalten; aber in den ar-

beitsfreien Stunden werden wir ihnen das Leben wie ein Kinderspiel gestalten, mit Kinderliedern, Kinderchören und unschuldigen Tänzen.«

So gründlich, wie Walt Disney den Themenpark mit Baggern und Bulldozern aus der realen Umgebung von Anaheim heraussezieren ließ, dass er schließlich im gewünschten Nirgendwo lag (jedenfalls eine Weile lang), so perfekt scheint es ihm und seinen Ideologen gelungen zu sein, eines der hintergründigsten Projekte der Nachkriegszeit aus dem kritischen Diskurs herauszuhalten, die Geringschätzung der Meisterdenker listig zu bedienen und einem Millionenpublikum vorzugaukeln, es gehe um nichts anderes, als sich am glücklichsten Ort auf Erden auf einem Niveau zu amüsieren, das himmelweit über dem der Luna Parks dieser Welt liegt.

Wo immer aber mit aller missionarisch-medialen Wucht Projekte in Gang gesetzt werden, in deren Mitte sich das schillernde Wort Glück breitmacht, täte der kritische Augenzeuge gut daran, sich an den trojanischen Priester Laokoon zu erinnern. Der römische Dichter Vergil ließ ihn, als die Bürger Trojas in ihrem begreiflichen Glücksrausch die Mauern ihrer Stadt und ihrer Vernunft einrissen, um das Todespferd des Odysseus einzulassen, jenen Satz ausrufen, den sich die Nachwelt als Maxime gesunder Skepsis für alle Zukunft hätte einprägen sollen: »Was immer es ist, ich fürchte die Griechen, auch wenn sie Geschenke bringen.«

Die Götter, ein nicht über jeden Zweifel erhabenes Management, hielten so viel eigenständiges Denken für unangebracht und ließen den priesterlichen Skeptiker publikumswirksam durch ein Paar Schlangen des Poseidon liquidieren – die Söhne auch gleich mit, in der begründeten Befürchtung, die Anlage zum Denken könnte sich vererbt haben.

Die Mutter aller Strukturen

»Der Name des Themenparks wurde rasch zu einem allgemeinen Begriff. Schon um 1956 bezeichnete er jedes phantastische oder ausgefallene Stück Land – ein *Never-never-Land*. ›Disneyland‹ bezeichnete auch ›jedes

ausgedehnte, von lebhaftem Treiben erfüllte Gelände, das für seine farbenfrohen Attraktionen bekannt war«, ›eine größere oder kleinere Örtlichkeit der Illusion‹. Anwendungen des Begriffs breiteten sich unaufhaltsam aus. Seit der Themenpark als ein Ort der Freude für Kinder beworben wurde, schien es ganz normal, diesen Namen auch für andere Plätze zu benutzen, die andere Gruppen bedienten. Die Wendung ›Disneyland für Erwachsene‹ wurde aufgegeben, um etwa Hugh Hefners Playboy Clubs oder die Spielcasinos von Las Vegas zu bewerben und ihr Image zu verbessern. Qualifizierte Beobachter nannten Sun City, Arizona, eine ›Disneyland-Residenz für alte Leute‹ und das Astrodom von Houston ›Disneyland des Baseball‹. Nicht alle Anwendungen der Metapher waren vorteilhaft. Mit der Zeit begann man Disneyland mit negativen Eigenschaften ebenso zu verbinden wie mit positiven. So kritisierten Umweltschützer im Nordwest-Pazifik Touristenattraktionen in Naturregionen, indem sie sie mit Disneyland verglichen. Disneyland inspirierte eine Terminologie abseits des Gebrauchs seines Namens als eine Metapher für andere Orte.« (Findlay)

Erfolge dieser Größenordnung sind nicht einfach normal. Aus den Initiativen eines Unternehmers und der Gunst der Marktlage allein erklären sie sich ein Stück weit und nicht weiter. Um alles Vergleichbare hinter sich zu lassen, brauchen sie weder einen besonders glanzvollen Start noch eine einmalig steile Erfolgskurve vorzuweisen, im Gegenteil: Weil sie aus einem unübersichtlichen Set von Faktoren heraus starten, die von niemandem in ihrer ganzen Bedeutung realisiert werden, provozieren sie im Nachhinein prompt die ungläubige Frage, wie es denn dahin kommen konnte. Eine Frage, die bekanntlich massenhaft Statements und Literatur hervorbringt, aber nie eine überzeugende Antwort. Was unter anderem auch daran liegt, dass wir alles Bedeutende nur zu gern dem Bereich der hehren Kultur zuschlagen. Hätte Walt Disney zu den 25 Oscars (zu Lebzeiten) und 36 Nominierungen noch einmal so viele dazugewonnen, wäre trotzdem niemand auf den Gedanken gekom-

men, ihn für seine einschlägigen Leistungen dem norwegischen Komitee für den Friedensnobelpreis vorzuschlagen. Nicht einen Typen, der seelenruhig von sich behauptete, Corn zu produzieren, sozusagen Kraftnahrung für unbedarfte Massen. Noch zynischer brachte es sein langjähriger Generalmanager und Intimus Jack Sayer auf den Punkt: »Culture will kill you.«

Bei allen Beteuerungen Disneys, Parkbesuchern zu einem gesteigerten Selbst(wert)gefühl zu verhelfen, hat dieser unendlich ungebildete Mann sicher nicht an die herkömmlichen Kulturtechniken gedacht, mit denen sich die pädagogische Klasse normalerweise ans Werk der Veredelung unserer Spezies macht. Chefdesigner John Hench zitiert ihn mit dem Postulat, man dürfe die Leute nicht merken lassen, dass man zu ihnen spreche; vielmehr müsse man Verständnis dafür gewinnen, wie Menschen funktionierten; sie wollten nämlich Unterhaltung, keinen Vortrag darüber.

Die Verbindung dieses hochfliegenden Anspruchs mit einem betonten und (jedenfalls in Amerika) durchaus nicht unpopulären Antiintellektualismus, der auf alles pfeift, was die Weltkulturen im Lauf vieler Jahrhunderte zu diesem Thema herausgefunden haben, ist weder die Besonderheit, erst recht nicht die Erfindung des Walter Elias Disney aus Chicago, Illinois. Aber auch nicht seine Lebenslüge. Denn tatsächlich ist der lange Marsch durch Bibliotheken und Seminare nicht der Königsweg zum Verständnis des Menschen, schon gar nicht, wenn man ihn verändern und dann noch von ihm profitieren möchte.

Aufs Ganze seines Lebens gesehen, lässt sich Mickey Mouse, »der kleine, von dem großen Künstler und Meister gezeichnete Held von gewaltiger, allumfassender, internationaler und altersunabhängiger Popularität«, so der gutgläubige Sergej Eisenstein in einem Essay von 1940, durchaus als der mystagogische Gnom ausmachen, an dessen Hand Walt Disney durch alle Irrungen und Wirrungen der depressierendsten Dekaden des Jahrhunderts in sein *Never-never-Land* an der Peripherie von Los Angeles gelangte. Doch erst elf Jahre vor

seinem Tod führte sein epischer Weg in diese neue Dimension. »Disneyland sollte laut Plan (kreiert in den Studios von Burbank) eine dreidimensionale Fortführung der Walt-Disney-Filme sein, angefüllt mit den vielen Figuren sowohl aus animierten wie aus Live-Action-Filmen«, so Findlay.

Über das Getüfel an Strukturen, Signalen, Botschaften, Proportionen und Perspektiven der Park-Landschaft, das in Burbank Meister und dienstbare Heerscharen heifßlaufen ließ, ist vieles nachzulesen. Doch das entscheidende Momentum, das Disneys pädagogischen Optimismus rechtfertigte und den überwältigenden Zuspruch der medial geköderten Scharen ein Stück weit erklärt, ergab sich aus dem Anschluss des bis dato filmisch-virtuellen und nur mit Hilfe erzählerischer Mittel strukturierten Disney-Outputs an die Kraftquellen der Architektur, im weitesten Sinn: des Raums.

Man kann den Menschen vom Raum her verstehen. Und falls man auf durchschlagenden Massenerfolg aus ist, muss man es sogar. Angeblich gibt es ein japanisches Sprichwort: »Ein Mann ist, was er ist, durch den Raum, in dem er sich aufhält.«



Abdruck mit freundlicher Genehmigung des Verlags aus: Norbert Locker: Was Massen mögen. Limbus Verlag, Innsbruck 2016, 128 Seiten, 10 Euro